

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Bilder zur mittelalterlichen Kulturhygiene im Bodenseegebiet

Fischer, Alfons

Karlsruhe, 1923

3. Darstellungen aus dem Spitalwesen

[urn:nbn:de:bsz:31-373496](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-373496)

Unter den Gemälden der Manesseschen Handschrift, die für den Hygieniker von Interesse sind, muß vor allem noch die *Badeszene* hervorgehoben werden. Das in unserer Abbildung 9 wiedergegebene, auch von Martin („Deutsches Badewesen in vergangenen Tagen“, Jena 1906) reproduzierte Bild gehört zu den Liedern des Herrn von Warte. Auf dem Gemälde sieht man einen älteren, fast ganz glatzköpfigen Herrn in einer Badewanne, die unter einem großen Baume, also im Freien, steht, sitzen; sein nackter Körper ist, soweit er aus der Wanne herausragt, mit Blumen bedeckt. Drei junge Edeldamen bedienen ihn, indem die eine seinen rechten Arm erfaßt, die zweite ihm einen Kranz aufs Haupt legt und die dritte ihm einen goldenen Pokal reicht. Eine neben der Wanne kniende Dienerin facht mit einem Blasebalg das Feuer, über welchem das Badewasser in einem Kessel warm gemacht wird, an. Dieser uns heute befremdende Vorgang, bei dem Jungfrauen einen badenden Ritter bedienen, hat offenbar der damaligen Sitte entsprochen. Die Anregung zu diesem Bilde hat der Handschriftenmaler unzweifelhaft einer Schilderung im „Parzival“ von Wolfram¹⁾ von Eschenbach entnommen. In dieser Dichtung wird dargelegt, daß Gurnemanz, bei dem Parzival sich aufhält, nicht zu frühe am Vormittag dicht vor dem Bett, in dem der Gast liegt, ein Bad bereiten läßt. „Ganz wie es Sitt' und Brauch gebeut. Auch waren Rosen eingestreut.“ Nachdem der Ritter in die Wanne gestiegen ist, „da traten züchtiglich herein, in reichem Kleide Jungfräulein, von Schönheit strahlend, lieb und licht.“ Die Jungfrauen wuschen dann, wie es in der Dichtung heißt, den Jüngling, pflegten seine Wunden und reichten ihm am Schluß ein Badetuch.

Auch über andere Gemälde in der Heidelberger Liederhandschrift wäre vom Standpunkte des Hygienikers aus noch manches, insbesondere hinsichtlich der Darstellungen, welche uns über die Kleidung im 14. Jahrhundert Aufschluß geben, zu erörtern. Mit Rücksicht auf den Raum kann aber dies Gebiet hier nicht näher besprochen werden.

3. Darstellungen aus dem Spitalwesen.

Von mittelalterlichen Spitälern im Bodenseegebiet war in unseren obigen Ausführungen bereits die Rede. Wir wenden uns nunmehr den bildlichen Darstellungen, die uns über das *mittelalterliche Spitalwesen* in der Bodenseegegend unterrichten, zu. Einige allgemeine Bemerkungen müssen wir jedoch auch hier vorausschicken.

Es ist zunächst zu betonen, daß der Hospitalgedanke aus der christlichen Nächstenliebe²⁾ hervorgegangen ist und auf dem Boden der christlichen Gemeinde am frühesten verwirklicht wurde. Vereinzelt waren große Hospitäler schon im frühen Mittelalter vorhanden; das Hotel Dieu zu Paris wurde, wie *Becher*³⁾ angibt, im 7. Jahrhundert gegründet. Man unterschied zwei Gruppen von Anstalten. Die zumeist *St. Georgshospitäler* genannten Häuser waren für die Aufnahme von Aussätzigen bestimmt und wurden darum außerhalb der Stadtmauern errichtet. Es sollen im 13. Jahrhundert 19000 solche Anstalten, die man Lazarushäuser, Lazarette, Sondersiechenhäuser, Gutleuthäuser, Leprosorien, auch *miselhus* von *miselsucht* (Aussatz) oder *malazhus* (*malade*) nannte, vorhanden gewesen sein. Mit dem Schwinden der Lepra gingen die *St. Georgsspitäler* ein oder wurden zu allgemeinen Siechen- und Pfründnerhäusern umgewandelt. Neben diesen Anstalten gab es *Heiliggeisthospitäler*, die als allgemeine Fürsorgeanstalten wirken sollten und innerhalb der Stadt lagen. Über die Entstehungsgeschichte der Heiliggeistspitäler sei folgendes, auf Grund der Angaben von *K. Baas*,⁴⁾ angeführt: „Um 1175 gründet Guy von Montpellier hier selbst ein von ihm nach dem hl. Geiste, als dem Veranlasser aller Werke der Liebe,

¹⁾ Der Dichter unternahm oft Ritterfahrten; um 1203 hielt er sich, wie *K. Pannier*, der den „Parzival“ übersetzt hat (Leipzig bei Reclam), angibt, am Hofe Hermanns von Thüringen auf. Nach *Pannier* muß der „Parzival“ im ersten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts entstanden sein.

²⁾ Siehe *H. v. Ziemssen* „Über die öffentliche Krankenpflege“, Klinische Vorträge, Nr. 11, Leipzig 1888.

³⁾ *M. Becher*: „Geschichte der Krankenhäuser.“ Handbuch der Geschichte der Medizin von Neuburger und Pagel, Band III. Jena 1905.

⁴⁾ *K. Baas*: „Zur Geschichte der Krankenpflege und des Krankenhauswesens vom Ausgang der Antike bis zum Aufkommen der Städtefreiheit in Deutschland.“ Sozialhygienische Mitteilungen 1922, Hefte 1 und 2.

benanntes Spital mit einer Bruderschaft, der er die Regel und die Ordnungen des hl. Augustin vorschrieb, und welche bald, außer anderen, auch zwei Hospitäler zu bezw. bei Rom gewann. 1198 bestätigte und bevorrechtete Innocenz III. die Genossenschaft, gab ihr freie Wahl des Meisters, dem alle zum Teil schon damals bestehenden oder noch entstehenden auswärtigen Spitäler unterworfen sein sollten. 1204 baute dann derselbe Papst zu Rom die alte, aus dem 8. Jahrhundert stammende, aber in Verfall geratene Schule, d. h. Herberge, der Angelsachsen in das große Hospital zu St. Spiritus in Sassia um und übergab es jener Hl. Geist-Bruderschaft von Montpellier... Seine Gründung in Rom, die er mit dem alten Hl. Geist-Hause in Montpellier eng verband, gedachte Innocenz III. zum Mutterhaus und Mittelpunkt aller Spitalpflege zu machen.“ Die auf die Gründung von solchen Spitalern gerichteten Bestrebungen waren in Deutschland und insbesondere auch in der Bodenseegegend von großem Erfolg begleitet.

Über die Hospitäler in der Bodenseegegend ist hier namentlich folgendes zu berichten: Das Gründungsjahr des Heiliggeistspitals zu Überlingen ist nicht bekannt; dies Spital ist aber, nach Baas, eines der ältesten. Pfullendorf hat offenbar schon im 12. Jahrhundert ein Spital besessen; denn nach einer Urkunde vom Jahre 1201 verließ der Papst Bonifazius, wie R. Volz¹⁾ mitteilt, dem dortigen Spital das jus patronatus. In Konstanz hatte schon der Bischof Konrad (gestorben 976) ein Armenspital gebaut. Das Bedürfnis nach einem großen allgemeinen Spital muß sich aber zu Beginn des 13. Jahrhunderts in der Bischofsstadt geltend gemacht haben. Darum stifteten die beiden Konstanzer Bürger Heinrich von Bithunhovin und Ulrich Blarer „ad honorem sancti spiritus“, wie es in dem von Ruppert veröffentlichten Stiftungsbrief vom Jahre 1225 heißt, das „hospitale in margistat“ (Werkstätte). Diese Anstalt führte den Namen „Das Große oder Mehrer Spital“ oder auch „Heiliggeistspital“. In bezw. bei Konstanz gab es außerdem noch andere Spitäler, insbesondere vier Leprösenhäuser, darunter das Sondersiechenhaus in dem jetzt schweizerischen Orte Kreuzlingen.

Bevor wir uns den bildlichen Darstellungen, welche sich mit dem Heiliggeistspital zu Konstanz und dem Sondersiechenhaus zu Kreuzlingen befassen, zuwenden, sei hier noch auf den Inhalt einiger Urkunden, die uns über das Spitalwesen im Bodenseegebiet unterrichten, hingewiesen. Erwähnt sei hier insbesondere die älteste auf uns gekommene Hausordnung des Heiliggeistspitals zu Konstanz aus dem Jahre 1374; sie schreibt, nach den Schilderungen von G. Schmidt,²⁾ in zwanzig Punkten folgende Regeln vor: „Die Spitäler sollen friedlich miteinander leben, nicht schelten oder schwören, wenn's zu Tische läutet, rechtzeitig kommen, das Tischgebet andächtig, ehe sie niedersitzen, sprechen, ebenso wenn man den Tisch aufhebt. Sie sollen bei allen Jahreszeiten sein von Anfang bis zu Ende, wenn es auf dem Turm zu Abend läutet, nach Hause kommen. Es ist ihnen untersagt, zu spielen, und streng verboten, Wucher zu treiben.“ Von dem Heiliggeisthospital zu Pfullendorf ist eine Kostordnung aus dem 14. Jahrhundert vorhanden, von der G. Schmidt annimmt, daß sie mit der des Konstanzer Spitals wohl übereingestimmt hat; in der Pfullendorfer Kostordnung heißt es, nach Schmidts Angabe: „Man soll jedem zweimal zu essen geben, morgens 9 Uhr und abends 4 Uhr, und zwar Brot, Muß, Erbsen, Salz und Schmalz... wöchentlich 3 Pfund Fleisch, täglich ½ Maß Wein, Freitags Fisch, wöchentlich ein Weißbrot und Samstags Gebackenes oder Mehlspeise.“ Schließlich sei noch auf eine von Mone veröffentlichte Anordnung des Pfullendorfer Spitals aus dem 13. Jahrhundert hingewiesen, wonach arme Wöchnerinnen sechs Wochen im Spital unentgeltlich verpflegt wurden; hier haben wir eine treffliche Mutterschaftsfürsorge vor uns, die bedauerlicherweise in späteren Jahrhunderten nicht mehr angewandt wurde und erst in der jüngsten Zeit gewissermaßen als eine neue Einrichtung in den Kulturstaaten³⁾ erkämpft werden mußte.

¹⁾ R. Volz: „Das Spitalwesen und die Spitäler des Großherzogthums Baden.“ Karlsruhe 1861.

²⁾ G. Schmidt: „Konstanz am Bodensee. Medicinisch-topographische Bilder aus der Vergangenheit und Gegenwart.“ Konstanz 1884.

³⁾ A. Fischer: „Die Mutterschaftsversicherung in den europäischen Ländern.“ Gautschi bei Leipzig 1911.

Während die Ergebnisse der Urkundenforschung in der medizin-historischen Literatur, die sich mit dem Hospitalwesen im Bodenseegebiet beschäftigt, vielfach benutzt wurden, fehlt es hier noch an der Veröffentlichung von entsprechenden bildlichen Darstellungen, Ich biete daher zunächst in unserer Abbildung 10 die Wiedergabe eines *Siegels* von dem *Heiliggeistspital zu Konstanz*. Man sieht auf dem Siegel eine Taube mit einem Heiligenschein. Die Umschrift lautet: „S. Hospitalis de Constant. Sci. Spus.“ Das älteste noch erhaltene derartige Siegel des Spitals stammt, nach *Mone*, aus dem Jahre 1259; das schön erhaltene Siegel, nach welchem unsere Abbildung hergestellt wurde, befindet sich an einer im Generallandesarchiv zu Karlsruhe aufbewahrten Urkunde vom 9. November 1551.



Abb. 10.

Will man sich ein Bild von den alten Spitalern verschaffen, so muß man, in Ermangelung anderer Bildwerke, zu alten *Stadtplänen* greifen. Auf solchen Plänen, insbesondere auf solchen, die in der Mitte des 17. Jahrhunderts von Merian gestochen sind, findet man gewöhnlich auch das betreffende Spital aufgezeichnet und als solches beziffert, so u. a. auf den Merianschen Stichen von Überlingen und Konstanz. Man sieht hierbei stets, daß das Spital innerhalb der Stadtmauer, gewöhnlich in der Nähe des Rathauses, gelegen ist. Naturgemäß kann auf einem alten Stadtplan das Spital nur einen kleinen Raum einnehmen. Man erkennt aber doch deutlich die die Spitalgebäude bildenden Häuser, die in der Regel um einen oder mehrere Höfe bzw. Gärten herum gebaut wurden, und von denen fast stets eins (Kirche oder Kapelle) mit einem (Sattel-)Türmchen versehen ist. Besser als auf dem Merianschen Plan von Konstanz sieht man den *das Heiliggeistspital bildenden Häuserkomplex* auf einem aus dem Jahre 1733 stammenden Plan, der sich in der Chronik von *Speth*¹⁾ befindet. Unsere Abbildung 11 gibt einen kleinen Ausschnitt aus diesem Plan wieder. Auf dem Plan bezeichnet die Ziffer 14 die Spitalkirche, die Zahl 15 das (alte) Rathaus, die Zahl 16 das ganz dicht am Ufer des Bodensees gelegene Kaufhaus (in dem 1414—1418 das Konzilium abgehalten wurde), die Ziffer 17 das Kornhaus. Die an die Spitalkirche angrenzenden Häuser bilden offenbar den vorderen Teil der Spitalanlage.

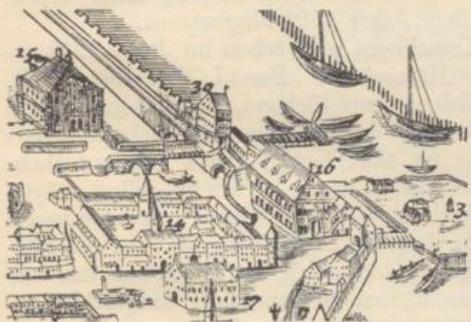


Abb. 11.

Von dem *Spital selbst* besitzen wir noch auf einem im Rosgarten-Museum zu Konstanz befindlichen *Gemälde* des Konstanzer Malers Nicolaus Hug aus dem Jahre 1812 eine Darstellung, die in unserer Abbildung 12 wiedergegeben ist. Vergleicht man diese Abbildung mit der vorigen, so muß man sich wohl vorstellen, daß das von Hug gemalte Haus das auf der Abbildung 11 links neben der Spitalkirche stehende Gebäude ist; hinter diesem Hause ragt rechts auf dem Hugschen Gemälde noch das Türmchen, das sich nach der Abbildung 11 auf einem der den hinteren Teil der Spitalanlage bildenden Häuser befand, hervor. Aus der (hier nicht wiedergegebenen) gemalten Unterschrift auf dem Hugschen Gemälde ersieht man, daß, nachdem das Spital (im Jahre 1812) in das Augustinerkloster verlegt worden war, der vordere Teil

¹⁾ *J. Fr. Speth*: „Stadt Constantz.“ Konstanz 1733.



Abb. 12.

des alten Spitals in eine Wohnung,¹⁾ der hintere zu einer Runkelrüben-Zuckerfabrik umgebaut wurde.

Bemerkt sei hier, daß es noch heute alte Spitalanlagen gibt, wo man die in quadratischer Form einen oder mehrere Höfe umgebenden Gebäude sehen kann. Dies gilt z. B. für das alte Spital in Villingen sowie in Pforzheim und das St. Elisabeth- und St. Josephspital in München, die ich im Sommer 1922 besichtigt habe.

Leider ist meines Wissens keine Abbildung vorhanden, die uns einen Einblick in das Innere eines im Bodenseegebiet befindlichen mittelalterlichen Spitals gewährt. Wer sich von den Vorgängen und Einrichtungen im Innern eines mittelalterlichen Spitals mit Hilfe eines Bildes eine Vorstellung verschaffen will, sei auf die oben schon erwähnte (von *Holländer* wiedergegebene) Darstellung von H. Burgkmair, auf die Fresken²⁾ von Priamo Della Quercia († 1454?) im Spital von S. Maria della Scala zu Siena und auf den (von *Peters* in seinem Buch „Der Arzt und die Heilkunst in der deutschen Vergangenheit“ reproduzierten) Kupferstich von J. Ch. Thiemen aus dem Jahre 1682 hingewiesen.

Das *Sondersiechenhaus* auf dem Felde zu *Kreuzlingen* wird schon im Jahre 1250 urkundlich erwähnt. *Hirsch* hat es im „Konstanzer Häuserbuch“, Band I (Heidelberg 1906), abgebildet. Man sieht auf dieser Abbildung ein kleines, zweistöckiges, schlecht gehaltenes, mit einem Giebeldach aus Ziegeln versehenes Haus nach der Art, wie es ärmliche Arbeiter- oder Bauernfamilien bewohnen. Bemerkenswert ist das Siegel³⁾ dieses Sondersiechenhauses. Im Siegelfelde sieht man das „Gotteslamm, das sein Kreuz selbst trägt“ (*Ruppert*); gemäß der Umschrift hatte das Siechenhaus den Namen „Leprosorium“. Die Lammendarstellung ist sehr bezeichnend für die damalige Auffassung, aus der die Fürsorge für die Aussätzigen entstand; diese wurden als bürgerlich tot angesehen und zur Gesunderhaltung ihrer Umgebung aus der menschlichen Gemeinschaft ausgeschlossen. Naturgemäß erfolgte eine solche Ausschließung erst, wenn die Krankheit von einem zuverlässigen Arzt festgestellt war. Wer in den Verdacht geriet, an Lepra erkrankt zu sein, mußte sich untersuchen lassen und ein ärztliches Zeugnis über seinen Gesundheitszustand

¹⁾ Wie aus Urkunden des Stadtarchivs zu Konstanz hervorgeht, hat das Spital im Jahre 1617 das ihm benachbarte Gasthaus zur Krone gekauft; aber Teile des einstigen Spitals sind später wieder an den Gasthausbesitzer verkauft worden und gehören noch jetzt zu dem inzwischen trefflich ausgestalteten Hotel zur Krone. Wir sehen hier die interessante Entwicklung: vom Hospiz zum Hospital, vom Hospital zum Hotel.

²⁾ Abgebildet im „Classischen Bilderschatz“. München bei F. Bruckmann.

³⁾ Ein solches Siegel sieht man auf einer im Generallandesarchiv zu Karlsruhe aufbewahrten Urkunde vom 25. April 1597.

vorlegen. Das für die Frau des Cunrad Flach von Klingenu am 23. Januar 1397 ausgestellte Zeugnis, in dem bescheinigt wird, daß sie genau untersucht wurde und kein Zeichen von Lepre zu finden war, ist noch vorhanden; *Mone*, der dies Zeugnis veröffentlicht hat, hält es für wahrscheinlich, daß die Frau nach Konstanz vor die ärztliche Kommission kommen mußte, weil man auf dem Lande keine Ärzte hatte.

4. Gewerbehygienische Darstellungen.

Mittelalterliche Kunstdenkmäler, die aus dem Bodenseegebiet stammen, unterrichten uns nicht nur, wie oben ausgeführt wurde, über krankhafte Zustände, Ärzte, Apotheker, Spitäler, sondern auch, wie ebenfalls bereits erwähnt wurde, über das Kleidungs-, Nahrungs- und Badewesen. Wir besitzen aber überdies ungemein interessante *gewerbehygienische* Darstellungen, denen wir uns jetzt zuwenden wollen. Es handelt sich um 21 *Freskogemälde* in dem jetzt einem Friseur gehörenden Hause „Zur Kunkel“, Münster-gasse 5, zu Konstanz; auf diesen Bildern sind *Arbeiterinnen einer Leinen- und Seidenweberei während und nach der Arbeit* dargestellt worden.

Bevor wir diese Gemälde ihrem Inhalt nach besprechen, müssen wir einige allgemeine Bemerkungen vortragen. Zunächst sei darauf hingewiesen, daß im Mittelalter Konstanz einen lebhaften Handel mit Leinwand betrieb. Der Verkehr erstreckte sich auch auf italienische Städte, wo die „Tela di Costanza“ sehr gesucht war, sowie auf Frankreich, Belgien, die Niederlande u. a. m. *Mone* hat hierüber mehrere Urkunden veröffentlicht. In einer derselben, die vom 15. April 1283 datiert ist, trifft der Stadtrat Fürsorge, daß das richtige Maß durch keinerlei Umschweife geschmälert wird; eine andere Urkunde, die am 16. März 1289 ausgefertigt wurde, enthält Bestimmungen über den Leinwandverkauf Konstanzer Bürger in vier Städten der Champagne.

Bemerkenswert ist sodann, was dem Gedicht „Iwein“ von Hartmann von Aue¹⁾ über die *Lebenshaltung der Weberinnen* zu entnehmen ist. Der Ritter Iwein kam auf seinen abenteuerlichen Fahrten zu zwei riesenhaften Männern, welche mehrere hundert Frauen gefangen hielten und zu harter, schlecht entlohnter Arbeit zwangen. In dem Gedicht (nach der Übersetzung von *Koch*) heißt es:

„Nun sah er innerhalb dem Tor
ein weites, großes Werkhaus stehn:
das war gebaut nicht eben schön,
wie es bei Armen pflegt zu sein:
dort sah er, da er schaut' hinein,
arbeiten wohl dreihundert Fraun.
Die waren ärmlich anzuschau
an Kleidung und an der Gestalt:
doch war von ihnen keine alt.
Die Armen alles wohl verstanden:
genug sich unter ihnen fanden,
die wirkten, was nur jemand wollte,
von feiner Seide oder Golde.
Am Rahmen stickten auch genug;
was ihnen Schande nicht eintrug.
Und die das nicht verstanden,
Die lasen Garn; die wanden,
die bauten Flachs, die schwangen ihn,
die mußten ihn durch Hecheln ziehn,
die sah man spinnen, nähen die;
doch schützte nichts vor Armut sie;
die Müh' vergalt man nicht den Maiden;
sie mußten Durst und Hunger leiden
zu aller Zeit; ihr Leben sie
nur fristeten mit Not und Müh',
da's ihnen doch entwich beinah.

¹⁾ Hartmann von Aue war ein Zeitgenosse von Wolfram von Eschenbach. Das Gedicht „Iwein“ war, nach Angabe von *E. Henrici* (Germanistische Handbibliothek VIII 2, Halle 1893), schon im Jahre 1204 vorhanden. In das Hochdeutsche wurde das Gedicht von *Friedrich Koch* (Halle 1848) übersetzt.